

Kultur & Gesellschaft

6 Gründe für den Erfolg von «Platzspitzbaby»

Kino Klar, der Film über eine drogensüchtige Mutter und ihre Tochter berührt. Aber es gibt noch weitere Ursachen.

Pascal Blum

200 000 Besucher nach einem Monat: Der Spielfilm «Platzspitzbaby» wird die Schweizer Kinohits «Zwingli» und «Manser» wohl bald überholen. In den Deutschschweizer Kinocharts steht er auf Platz 1, vor Oscarfilmen wie «1917». Laut dem Verleih Ascot Elite könnte das Drama von der heroinsüchtigen Sandrine und ihrer 11-jährigen Tochter Mia zum erfolgreichsten Schweizer Film der letzten Jahre werden. Die Gründe:

1. «Platzspitzbaby» bewegt

«Musste mich zusammenreissen, nicht den ganzen Film lang zu heulen», schreibt eine Besucherin auf der Website Cineman. Auf Youtube wird die authentische Darstellung der Figuren und der 90er-Jahre gelobt. Hervorgehoben werden speziell die Leistungen der Schauspielerinnen Sarah Spale und Luna Mwezi als heroinsüchtige Mutter respektive deren Tochter.

Laut Kinobetreibern haben die Zuschauer nach dem Film das Bedürfnis, sich auszutauschen. «Viele Besucher und Besucherinnen sind nach der Vorführung sichtlich ergriffen oder gar schockiert», sagt Marisa Suppiger vom Kino Kosmos in Zürich. Zuschauer berichten im Netz von einer «seltsamen Stimmung im Kino»; alle würden während des Abspanns sitzen bleiben.

2. Das Thema löst Erinnerungen aus

Nur die Eröffnungsszene von «Platzspitzbaby» spielt auf dem Platzspitz, danach springt der Film ins Jahr 1995, ein paar Jahre nach der Räumung, und konzentriert sich auf das Mutter-Tochter-Verhältnis. Die Erinnerungen an die offene Drogenszene und die nach der Räumung in den Kreis 5 gespülten Süchtigen sind aber weiterhin präsent als ein dramatisches Stück Stadtgeschichte vor der Aufhübschung: Abhängige, die im Hauseingang lagen, Spritzen und Fäkalien in Hinterhöfen, die Folgemisere am Letten.



Leben in der Drogenhölle: André (Jerry Hoffmann) und Sandrine (Sarah Spale) mit ihrer Tochter Mia (Luna Mwezi) auf dem Zürcher Platzspitz. Foto: Aliocha Merker (Ascote Elite)

Auch persönliche Betroffenheit spielt eine Rolle, etwa Bekannte, die abgestürzt sind. Auf Cineman schreibt ein Besucher, er könne dank dem Film einen befreundeten Ex-Süchtigen besser verstehen. Im Foyer würden die Besucher sich gegenseitig Geschichten vom Platzspitz erzählen, sagt ein Kinobetreiber.

3. Der Film funktioniert auch auf dem Land

Das Zürcher Thema spricht Besucher nicht nur in Zürich an, sondern in der ganzen Deutschschweiz. Auch in ländlichen Gebieten: Laut Seline Meli vom Verleih Ascot Elite ist das Interesse in Wetzikon oder Einsiedeln,

aber auch in Visp oder in Weinfelden im Thurgau gross. Das Drama schlage viele potenzielle Hollywoodblockbuster, sagt Constans Schmölder vom Liberty Cinema in Weinfelden. Der Film habe es geschafft, zum Gesprächsthema zu werden, was die Mundpropaganda befördere.

Dabei spielt wohl auch mit, dass «Platzspitzbaby» vergessene Schicksale aufgreift: Nach der Räumung wurden Festgenommene, die nicht aus Zürich waren, in ihre Heimatgemeinden zurückgeführt, wo sie mit dem Dorfalltag kollidierten. Das geschieht auch mit Sandrine und Mia, die in ein Dorf im Zürcher Oberland ziehen.

4. Eltern können ihre Kinder aufklären

Das auf dem autobiografischen Bestseller der Autorin Michelle Halbheer beruhende Filmdrama hat gemäss Ascot Elite zuerst ältere Kinogänger angesprochen, aber bereits ab der zweiten Woche auch ein jüngeres Publikum erreichen können. «Ich stelle fest, dass Eltern mit ihren Kindern den Film schauen kommen und ihnen vieles von damals erklären», sagt Franz Kälin, Betreiber des Cineboxx in Einsiedeln.

5. Das Drama ist nicht peinlich Gemäss Verleih ist die Mundpropaganda auffällig stark, so sei es

aussergewöhnlich, dass ein Kinofilm in der zweiten Woche seine Besucherzahlen noch steigern könne. Onlinekommentatoren loben «Platzspitzbaby» als besonders starken Schweizer Film. Das filmische Handwerk scheint auch ein Grund für den Erfolg in Landkinos zu sein. Gemäss dem Cineboxx in Einsiedeln ist der in der Stadt produzierte typische «Schweizer Film» auf dem Land «in der Regel verpönt».

6. «Platzspitzbaby» surft auf einer Erfolgswelle

Publikumsbeliebte wie «Wolkenbruch» oder «Manser» bewirken allgemein einen Popula-

ritätsschub für Deutschschweizer Spielfilme: Kinobetreiber nutzten den Erfolg von «Manser», um im Vorprogramm den «Platzspitzbaby»-Trailer zu spielen. Die Produktionsfirma C-Films und Ascot Elite verfolgen ausserdem dieselbe Lancierungsstrategie wie bei «Zwingli»: breiter Kinostart im Januar ohne Festivalpremiere an den Solothurner Filmtagen.

Constans Schmölder von der Kino Weinfelden AG erwähnt auch das Marketing des Films. Laut dem Zürcher Kosmos-Kino sind dank aufwendig gemachter Unterrichtsmaterialien zudem Schulen einbezogen worden, was mit zum Erfolg beigetragen hat.

Ein Dichter, dem auf Erden nicht zu helfen war

Literatur Francis Giauque ertränkte sich mit 31 im Neuenburgersee. Eine Werkausgabe stellt den Romand erstmals auf Deutsch vor.

Im Frühling 1959 bekommt die 21-jährige Kunststudentin Emilienne Farny aus Lausanne Post. Der Brief ist vom 23. April datiert, aus Prêles, hoch über dem Bielersee gelegen, wo der Absender nach abgebrochener Handelsschule und diversen temporären Beschäftigungen wieder im Elternhaus lebt.

«Nach Jahren in der Hölle bin ich bereit, in die Klinik einzutreten», schreibt Francis Giauque. Der 24-Jährige ist der ehemalige Freund von Emilienne Farny, im Herbst 1958 hatte sie die Beziehung beendet. Und der Dichter aus dem Berner Jura, der aus einfachen ländlichen Verhältnissen stammt und der mit «Parler seul» debütiert hat, macht der ehemaligen Geliebten auf drastische Weise die unterschiedlichen Perspektiven in ihrer beider Leben klar: «Denk dran, dass

ich in den kommenden Sommermonaten, wenn du deine Kurse schwänzt und am Strand liegst, vermutlich zwischen vier Wänden eingeschlossen bin und dem Elektroschock unterworfen werde. Sollte ich nicht mehr zurückkommen, erinnere dich ab und zu an Giauque, den Paria.»

Der Ausgestossene also: Man hat das Schicksal von Francis Giauque – geschlagen mit einer Hautkrankheit, die für ihn sein Aussenseitertum im eigenen Körper festschrieb – auch mit dem einer «schwarzen Sonne» verglichen: Kaum habe sie in den Tag zu strahlen begonnen, habe sie sich in der Nacht verbrannt. Der junge Mann, der sich der bürgerlichen Welt radikal verweigerte, setzte seinem Leben einige Jahre später, im Mai 1965, im Neuenburgersee ein Ende, gerade mal 31-jährig.



In der Westschweiz eine wichtige Stimme: Francis Giauque. Foto: PD

Neun Monate vorher war seine geliebte Mutter gestorben – sie, die ihn zuvor mehrmals davon abhalten konnte, sich umzubringen. Giauques ehemalige Geliebte Emilienne Farny (1938–2014) machte derweil als Künstlerin Karriere und sollte später zu den bekanntesten Vertretern der Schweizer Pop-Art gehören.

Das schmale Gesamtwerk von Francis Giauque, hauptsächlich Lyrik und einige Prosatexte, ist in der Deutschschweiz ein Geheimtipp geblieben; bis auf zwei Gedichte wurde bisher nichts übersetzt. In der Romandie wird Giauque hingegen als eine der wichtigsten poetischen Stimmen der Westschweiz anerkannt.

Elektroschocks und Insulin

Publizist Charles Linsmayer will den Dichter jetzt auch hier bekannt machen. Als Linsmayer die 2005 erschienene französische Gesamtausgabe in einem Band las, war er von der literarischen Kraft der Bildwelt fasziniert.

In einem ausführlichen biografischen Nachwort hat Charles Linsmayer Leben und Werk von Giauque rekonstruiert. Bei seinen Recherchen stiess er auf eine neue Spur: Könnte nicht die

glücklose, unvergessliche Liebe zur Künstlerin Emilienne Farny massgeblich zu seinem Leid beigetragen haben?

«Es war wie ein Krimi», sagt Linsmayer, «weil ich die Liebesgeschichte zu guten Teilen aus dem Werk herausfiltern musste.» Giauques noch lebende Schwester bestätigte die These vom «traumatischen Liebesverlust». In «Parler seul» schrieb Giauque: «leer ist der Traum / die Kraft fehlt / unsere Liebe / aufzubinden / wie ein Bündel / stachelige Zweige.» Im Lichte dieser biografischen Erschütterung konnte Giauque in psychiatrischen Kliniken durch Elektroschocks, Insulinkur und Psychotherapien kaum geheilt werden, im Gegenteil: Auf die Behandlungen folgten weitere Depressionen, Schlaflosigkeit und auch Drogenmissbrauch.

Was immer Giauque geschrieben habe, «alles ist durchtränkt von tiefster Verzweiflung und dem Martyrium eines begabten Menschen, der sich zwar gegen sein Schicksal auflehnte, aber schliesslich nicht mehr leben mochte», sagt Barbara Traber, die die Gedichte übersetzt hat.

Giauque sah schliesslich den Tod als letztes mögliches Glück: «ich der ich nicht wusste / wie leben / ich werde mich endlich / erheben können / bei den hellen Klängen / der Nacht.»

Alexander Sury

Francis Giauque: Die Glut der Schwermut im Schattenraum der Nacht. Hg. von Charles Linsmayer. Aus dem Französischen von Christoph Ferber und Barbara Traber. Reprinted by Huber. Th. Gut, Zürich 2019. 264 S., ca. 28 Fr.